Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 1 (1925)
Heft: 11

Artikel: Das Autogramm
Autor: Speyer, Wilhelm
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-833610

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DAS AUTOGRAMM

VON WILHELM SPEYER

(Nachdruck verboten)

In einem großstädtischen Restaurant speist ein Herr zu Nacht, in Begleitung zweier Damen, augenscheinlich seine Mutter und seine Frau.

Ein dürftig gekleideter Greis, dessen Gesicht ganz bedeckt ist mit Schriftzeichen vielfältigen Leides, beobachtet unausgesetzt den Herrn am Nebentisch, mit Verwunderung zuerst, dann mit Spannung, schließlich mit Ehrfurcht und Entzücken. Unbewußt ahmt er ihn nach: lächelt der Brave dort drüben, so lächelt auch er; trinkt der, so trinkt er gleichfalls, freilich jener von seinem guten Wein, dieser aus dem grobgehenkelten Bierglas; hat der am Nebentisch den Schnupfen und ist gezwungen zu niesen, so schneuzt sich, gleichsam zuvorkommend und behilflich, der andere.

Schließlich faßt er sich einen Mut. Er geht an den Tisch der drei heran, das heißt er tritt nur deshalb an den Tisch, um sich sogleich, respektvoll hüstelnd die Hand aufs Herz gelegt, zurückziehen zu dürfen.

«Nicht wahr? . . . Ich bitte vielmals die Kühnheit zu verzeihen, mit der ich mich an einen so großen Mann —»

Der Herr am Nebentisch hebt den Oberkörper, etwas befremdet, doch mit Freundlichkeit.

«Wie meinen Sie bitte?»

«Ja, nicht wahr? Es handelt sich nur um eine Unterschrift . . . Federhalter und Büchlein sind, wie Sie bemerken, zur Stelle . . . . gleichsam ein Autogramm von erhabener Hand . . .»

«Ein Autogramm! Wieso?» fragt der Herr erstaunt, und seine alte Mutter macht ein ganz ängstliches Gesicht, als werde es ihrem Sohne nun gleich an den Kragen gehen.

Der Supplikant lächelt scheu, die Furchen seiner Wangen, die von diesem Lächeln entstehen, ziehen sich vor lauter Verständnis, Respekt und Rührung bis in den Hals hinein, der mager und hoch ist, wie der Hals eines Truthahns.

«Ich begreife! Das Inkognito! Eine wichtige Angelegenheit für die Berühmtheit! Eine Schutzmaßregel gegen die Aufdringlichkeit, die sich allerorten bemerkbar macht! Gerade in heutiger Zeit . . . , wo der Bedeutende gierig auf allen Gassen gesucht —»

«Der Bedeutende?» fragte der Herr und er machte ein Gesicht, als sei das eine Kategorie von Mensch — der Bedeutende — die ihm absolut fremd ist und mit der er durchaus nichts zu tun haben möchte.

«Ohne Umschweife,» erklärte der Bittsteller energisch und devot zugleich. «Den Namen, werter Mann, der den Jahrhunderten durch unvergängliche Dichtkunst den Weg —»

«Pardon! Verzeihen Sie! Das muß ein Irrtum . . ! Sie befinden sich da . . . Uebrigens sehr ulkig.» Er wendet sich an seine Familie. «Der Herr hier hält mich für einen —.» Er bekommt das amüsante Wort nicht über die Lippen.

Der Bittende lächelt, errötend in Scham und Verständnis für die Lage des andern. Er steht immer mit gesenktem Haupt da, man sieht nichts von ihm als die dürftige, schmutziggraue Mähne über dem etwas grindigen Löwenschädel. In der einen Hand hält er das Büchlein mit den Namenszügen berühmter Persönlichkeiten, in der andern einen Federhalter.

«Ich begreife», seufzt er schmerzlich, «ich begreife die Umstände völlig. Man ist im Familienkreis, — man ruht sich gleichsam aus auf den seidenen Kissen, die Helios zum ewigen Bette des Ruhmes bereitet — dennoch! Diese wenigen Buchstaben, wenn ich bitten darf! Von dieser Hand, die Schönheit zu streuen gewohnt —»

«Hm», seufzt der Herr und er sieht sich unsicher nach den vielbeschäftigten Kellnern um. Dann steht er mit einem kleinen ärgerlichen Lachen auf. Er geht auf den Mann zu.

«Hören Sie mal», sagt er eindringlich und bekommt den Mann an einem Knopf seines Havelocks zu fassen, «Sie befinden sich da, wie gesagt — das ist wahrscheinlich eine Verwechslung. Uebrigens zum Schießen: so etwas ist mir noch gar nicht — also mein Name ist Krüger, — in Firma Krüger & Heß, Stralau-Rummelsburg.»

«Ich verstehe», seufzt der andere, und sein Kinn fällt demütig auf die Brust. «Ich könnte fast besorgt sein, Meister, aufdringlich zu erscheinen, wenn nicht . . .»

«Aufdringlich! Aufdringlich!» zetert der Herr jetzt. «Natürlich sind Sie aufdringlich! Ich habe sechs Wochen geschuftet wie ein Hund, damit ich mit meiner alten Mutter, die aus der Provinz zu Besuch gekommen ist, und mit meiner Frau heute Abend ausgehen kann! Bei den Preisen! Seit Tagen sprechen wir davon und freuen uns auf den Abend! Da kommen Sie her und erzählen uns Geschichten!»

Er wendet dem Alten ganz einfach den Rükken. Es ist ihm jetzt erst klar geworden, daß er sich ein Recht zur Empörung erworben hat.

Der Supplikant hingegen steht eine Weile mit scheu gesenktem Nacken da, als warte er noch auf die Ansprache des Genies, seine Rückkehr, seine Munifizenz, Herablassung und Reue. Dann kehrt auch er an seinen Tisch zurück.

Die alte Mutter sagt weinerlich: «Ich spreche ja immer, — wir sollen zu Hause bleiben.»

Die Frau sieht ihren Mann kopfschüttelnd an:

«Aber, Krüger —Du hättest ihm doch sollen zwei Mark geben.»

Soglio im Bergell Phot. Engadin-Preß

Der Mann bekommt nervöse Gesichtszuckungen.

«Er wollte ja gar kein Geld!» ruft er empört. «Das ist ja gerade das Gemeine. Er wollte meine Unterschrift! Gebe ich im Lokal meine Unterschrift? Er hielt mich für einen . . .» Er bekommt das lächerliche Wort wieder nicht über die Lippen. «Daß einem so etwas in einem besseren Lokal passieren muß!»

Der alte Mann drüben an seinem Tisch grübelt demütig und ergeben, wie jemand, der sich längst gewöhnt hat, vom Leben Fußtritte zu empfangen. Dann steht er schwerfällig auf und tritt wieder an den Tisch heran. Diesmal hebt er den klaren und feierlich eindringlichen Blick zu dem Genius empor, den er verehrt, während Büchlein und Federhalter magisch beschwörende Kreise ziehen.

«Ich weiß, was sich schickt, Meister», beginnt er. «Ich sehe ein, daß mein Benehmen zu Mißverständnissen Anlaß geben könnte. Auch bin ich mir bewußt, daß ebenso wie für den Menschen der Niederung auch für die Hochnatur die Feierstunde des Abends geschlagen hat, wenn der Hirt seine Böcke in den Stall treibt und Polyphem die Euter der Ziegen in der Höhle entleert. Dennoch! Ich bin aufgewachsen in der Ehrerbietung vor Ihrem Werk! Die erleuchtete Feder auf europäischem Parnaß! Meister: diese wenigen Buchstaben nur, und unter Millionen erheben Sie einen . . .»

Die runden Augen des Herrn am Tisch bekommen einen etwas blutigen Ausdruck.

«Ich rate Ihnen jetzt was», flüstert er, «scheren Sie sich fort, ja? Ich bin ein ganz guter Kerl, aber ich schlage.»

«Schlagen?» ruft der Mann verwundert, und schon beginnen die Nachbarn an den Nebentischen die Ohren zu spitzen. «Wäre es möglich? Könnte August Strindberg anders als mit der Wucht seiner Feder . . . ?»

«Kellner!» brüllt jetzt August Strindberg, und die Teller an seiner Tafel beginnen zu klirren. «Kellner!»

Und die Kellner antworten, was sie seit den Zeiten Shakespeares zu antworten gewohnt sind: «Gleich, Herr, gleich!» und sie stürzen davon zu ihren verschiedenen Verrichtungen.

Der alte Mann zieht sich keusch lächelnd, beschämt und Entschuldigungen lispelnd an seinen Tisch zurück. Der Herr am Nebentisch macht ein Gesicht, als stünde er vor einem epileptischen Anfall.

«So etwas sollte mir mal in meinem Geschäft passieren! Wie so einer fliegen würde!»

«Das kommt davon, wenn man in der Großstadt ausgeht, heutzutage» sagt die alte Mutter und sie wiegt bedrückt den dicken Kopf. «Wo die Bettler und Einbrecher an allen Türen . . .»

«Du hättest ihm doch sollen zwei Mark geben», meint die Gattin beharrlich.

«Mir schmeckt jetzt das ganze schöne Essen nicht mehr» antwortet der Mann und er schiebt angewidert den Teller fort.

Der Alte dort drüben kraut sich seufzend mit den dicken Fingern in seinem Haar. Er kennt sich aus. Er weiß aus langer Erfahrung, wie schwer es hält, das Herz des Genies zu rühren, dieses hartherzigste aller Herzen! Aber er läßt den Mut nicht sinken. Er macht sich marschbereit, er begibt sich abermals auf den Kriegsschauplatz.

«Ach, Du allmächtiger Gott im Himmel!» stöhnt der Genius, als er ihn herannahen sieht.

Der Alte vollführt einen Kratzfuß, einen veritablen Scharrfuß, wie ihn die Lehrjungen in den Meistersingern zustande zu bringen pflegen.

«Ich bin hierher gekommen, meine Entschuldigung vorzubringen», sagt er düster und fast streng und er bläst ein wenig die Backen auf. «Ich bin mir der Zweideutigkeit meines Vorgehens bewußt! Ich begreife: man hat schließlich mehr zu tun, als dem Abhub des Daseins eine sonderliche Beachtung zu schenken! Dennoch!»

Er drückt währenddessen seinem Dichter, der wie ein Kaninchen im Rachen des Tigers zu zappeln beginnt, den Federhalter in die Hand.

«Grillparzer und Goethe haben auch», flüsterte er nah am Ohr des andern, listig mit den Augen zwinkernd. «Bitte einen Götterblick hierher zu werfen . . Herder und Sternheim ebenfalls . . .»

Dem Herrn stehen große Schweißtropfen auf der Stirn.

«Großer Gott», stöhnt er. «Der Abend fing so schön an . . .»

Die alte Mutter erhebt jämmerlich das fette Kinn:

«Sie sagten vorhin etwas von einem August. Das muß eine Verwechslung sein. Mein zweiter Sohn heißt August, der hier, mein Aeltester heißt Jakob — Jakob Krüger, Stralau-Rummelsburg.»

«Gewiß», antwortet der alte Mann höflich und er klopft sich auf die Brust, als habe er sich dort den Havelock mit Asche verunreinigt. Dann wartet er. Dann lauscht er mit geneigtem Ohr.

«Bitte zu schreiben», beginnt er auf's neue zu flehen, wie er bemerkt, daß niemand mehr zu ihm spricht. «Eine Handvoll Buchstaben», winselt er, «den erlauchtesten Namen europäischer Dichtkunst!»

«Wenn ich bloß wüßte, was der Mann eigentlich will!» schreit der andere. «Das muß doch ein Verrückter . . !»

«August Strindberg!» winselt der Mann. «Der Einzige, der in meiner Sammlung noch . . .»

Der Herr fährt verzweifelnd mit den Fäusten an die Schläfen.

«Ich kann doch hier im Lokal keine Urkunden fäl . . .»

«Ich gehe jetzt aus dem Lokale heraus», sagte die alte Mutter und sie erhebt sich mit weinerlichem Zorn.

«Schreib' doch in Gottes Namen August Strindberg», ermahnt die Frau. «Die Leute fangen ja schon alle an unruhig zu werden.»

Der alte Mann wirft ihr Kußhändchen zu.

«Dank! Aus bewegtem Herzen! Gewiß habe ich die Ehre in einer der vielen Gattinnen . . ?»

Dem Dichter Strindberg fallen die Schweißtropfen in den Braten.

«Das geht nicht gut aus.»

«Ein Verschen . . .» wimmert der Mann.

Dem Gequälten treten die Augen aus den Höhlen von der Anstrengung des Dichtens.

Es sieht lange aus, als wolle er mit dem Federhalter einen riesigen Kaufmannsschnörkel ziehen.

«Grillparzer und Goethe haben auch,» flüsterte es neben ihm.

Verzweifelt grübelt der Dichter über seinem Werk.

Dann kommt die Erleuchtung. Die Feder gleitet in fließender Kaufmannsschrift über das Papier:

«Das küßte mich auf deutsch und sprach auf
Man glaubt es kaum [deutsch,
Wie gut es klang, das Wort: Ich liebe Dich!
Es war ein Traum.»

Der Alte, ihm über die Schulter, schwebend wie ein Geier, jauchzt:

«Poesie! Besänftigerin der Herzen! Hihi! — Jetzt dero Namen, — werter, teurer Mann!»

«August ist mein Zweiter,» stammelt die Mutter mit aufgeregtem Kinn.

«Jetzt der Name!» schreit der Alte herrisch, zappelnd, die Gestalt dämonisch gedehnt.

«O allmächtiger Gott!» stöhnt der Dichter. «Wo ich doch mein Lebtag ein solider Kaufmann . . .»

Scheu sieht er sich um. Dann schreibt er mit riesigem Schwung der Buchstaben:

«August Strindberg.»

Der Alte entreißt ihm das Buch, mit dem Schrei des beuteentzückten Raubvogels. Er drückt die Seite an sein Herz. Er wippt hoch.

«Dank der großen Flamme! Dank dem Genius! Dank dem guten Stern!»

Er entflieht, in Bocksprüngen.

Krüger starrt ihm nach. Sein Mund klafft, wie ein Ofen, den man mit glühendem Holz überheizt hat.

Dann sagt er mit Fieberröte auf den Wangen:

«Das muß doch ein Bolschewist gewesen sein, der so mit einem umspringt.»